

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 46 (1905)

Artikel: P. Johannes von Ulm : eine wahre Begebenheit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Abscheu gegen das Böse und der Eifer für das Gute, die Leitmotive waren."

So segensreich Herr Rohrer auch als Pfarrer wirkte, in seinem Herzen fühlte er sich nicht befriedigt. Es erwachte in ihm ein Sehnen, das ihn anderswohin zog. Er glaubte in sich den Beruf zum beschaulichen Leben zu fühlen, zur ungeteilten Hingabe an Gott in klösterlicher Einsamkeit. Ohne jemanden etwas von seinem Entschluß mitzuteilen, um auf keinen Widerstand zu stoßen, ohne seiner Gemeinde eine Anzeige zu machen, um nicht gegen Bitten und Tränen anstreiten zu müssen, ohne von seinen Pfarrkindern sich zu verabschieden, verließ Herr Rohrer am 6. Mai 1882 seine Pfarrgemeinde. Er flopfte an verschiedenen Klöstern an, in keinem fand er Aufnahme, Gottes Hand wies ihn, wie einst den Seligen im Raum, zurück in seine Heimat, dort sollte er noch weiter arbeiten zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen.

Im freundlichen von der Welt abgeschlossenen Wiesenbergs fand er einen Posten, der ihm zusagte, dort übernahm er 1883 die Kaplaneipfründe. Pfarrer wollte er nicht mehr werden, obwohl sich ihm zu wiederholten Malen Gelegenheit bot.

Als den 14. Januar 1885 der bischöfliche Kommissar und Pfarrer Remigius Niederberger in Stans parb, trug der dortige Kirchenrat Herrn Kaplan Rohrer die erste Pfarrpfüründe im Lande an; der bescheidene Mann lehnte ab, ließ sich aber zum Pfarrhelfer in Buochs wählen. — Zweimal ersuchten im Laufe der Zeit die verwaisten Pfarrkinder von Buochs den Helfer, ihr Pfarrer zu werden — umsonst, 19 Jahre lang harzte er auf seinem Posten aus, bis der Herr ihn unerwartet schnell zum Lohn rief.

Was hat Herr Pfarrhelfer Rohrer während dieser Jahre nicht alles getan? Unermüdlich war sein Eifer im Verkünnen des

Wortes Gottes, er zählte zu den besten Predigern im Lande. Seine Veredsamkeit war von einem hl. Feuer der Begeisterung durchglüht, von inniger Überzeugung durchdrungen, Menschenfurcht und Schmeichelei lagen ihm fern. Das Volk hörte ihn gerne, denn er wußte den rechten Ton zu treffen, seine Predigten waren eine Frucht ernster Vorbereitung und des Gebetes.

Gebetet hat Herr Rohrer viel, sehr viel, vom Morgen früh bis spät am Abend. Seine größte Freude war es, in glühender Andacht vor dem Allerheiligsten zu weilen. Mit kindlicher Liebe verehrte er die Gottesmutter Maria, begeistert verkündete er ihr Lob besonders in den Bruderschaftsversammlungen des unbefleckten Herzens Mariä.

So arbeitete Pfarrhelfer Rohrer unermüdlich zur Ehre Gottes und am Heil der Seelen.

Pfarrhelfer Rohrer erfreute sich stets einer rüstigen Gesundheit, nur das letzte Jahr begann an derselben zu rütteln. Der Arzt riet ihm, sich etwas Ruhe zu gönnen. Er hoffte diese und mit ihr zugleich die Stärkung seiner Kräfte im neuerrichteten Priesterheim in Zizers, Kanton Graubünden zu finden. Dort traf ihn am 23. Juli während der hl. Messe ein Schlaganfall, an dessen Folgen der fromme und musterhafte Priester in der folgenden Nacht verschied. Der Herr hatte beschlossen, dem getreuen Diener, dem unermüdlichen Arbeiter im Weinberge den wohlverdienten Lohn im Himmel nicht länger vorzuthalten. Seine sterblichen Überreste wurden in die Heimat des Dahingeschiedenen, nach Buochs gebracht, um dort ihre Ruhestätte in der Pfarrkirche zu finden. 25 Amtsbrüder und eine überaus zahlreiche Menge Volkes waren zur Totenfeier erschienen, ein Beweis, welche Verehrung und Liebe man gegen den Verstorbenen hegte.

Er ruhe im Frieden!

P. Johannes von Ulm. Eine wahre Begebenheit.

Es war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, jener vielbewegten Zeit, wo Kaiser Karl V. über Deutschland das Szepter führte.

Ein stiller Abend begann in den zwar engen, aber stattlich gebauten Gassen der alten Reichsstadt Ulm zu dämmern; die scheidende Sonne sandte

ihren letzten Gruß den traurlich aufragenden Giebeln und vergoldete mit ihren Strahlen den wundervollen Bau des Münsters und die Spitze des Mezgerturms, dessen altersgraue Mauern sich in den Fluten der Donau spiegelten.

Vor wenigen Jahren hatte auch hier in Ulm der religiöse Hader die Herzen der Bürger entzweit und die Fackel des Aufruhrs entzündet. Die neue Lehre hatte im Kampfe den Sieg davongetragen, den 3. Nov.

1530 war die alte schwäbische Reichsstadt zum augsburgischen Bekenntnis übergetreten.

Jetzt lagerte friedliche Ruhe über den fast öden Gassen, nur eine Schaar Knaben spielte noch an dem schlanken, mit Ritterfiguren reich verzierten Röhrenbrunnen auf dem Platze vor dem Stadthause und neckte sich im jugendlichen Uebermut.

Allen voran tummelte sich ein munteres, kräftiges Büblein von 7 Jahren. Seiner Kleidung nach zu schließen, mußte es vom begüterten Eltern abstammen. Eine Fülle goldener Locken wallte auf seine Schultern herab und aus dem zarten, nur von der Aufregung beim Spiele sanft geröteten Antlitz blickten zwei große blaue Augen frisch und munter in die Welt hinaus.

Der Kleine war vom Springen und Jagen ermüdet und setzte sich erschöpft auf den Rand des steinernen Brunnenbeckens, — plötzlich schallte

Hufschlag von den gut gepflasterten Straßen her und ein Trupp spanischer, kaiserlicher Reiter jagte in raschem Trabe heran. Hei, war das ein Schauspiel für die Kleinen! Es reckten sich die Hälse und die Augen blitzten. Kriegsleute gab es damals freilich oft genug zu sehen, es war auch nichts Außergewöhnliches, daß bei den manigfachen Kämpfen in Frankreich und Niederlanden, in die der Kaiser verwickelt war, sich kaiserliche Truppen auch auf deutschem Boden zeigten.

Am Brunnen hielten die Reiter an und ließen ihre Pferde trinken, dann sprangen sie rasch weiter. Nur einer weilte länger als die übrigen, er schien durch die liebliche Erscheinung des Knaben auf dem Brunnenrande angezogen und lange ruhte sein Blick mit sichtlichem Wohlgefallen auf dem Kleinen.

"Gefällt dir mein Pferd?" redete der Fremde den jungen Ulmer in gebrochenem Deutsch an, "Gefällt dir meine Rüstung, mein Helm, möchtest du nicht auch

Reiter werden?"

Der Knabe richtete sein großes, seelenvolles Auge verwundert auf den Mann, der so freundlich vom Pferde herab zu ihm sprach — dann schüttelte er stumm den Lockenkopf.

"Komm mit mir, Kleiner!" fuhr der Reiter fort, "Komm, du sollst es gut bei mir haben und viele, viele Kameraden finden!"



Ein lauter Schrei entrang sich dem Munde des geraubten Kindes.

Während das Büblein schüchtern und verlegen dasaß und nicht wußte, was es antworten, was es tun sollte, da beugte sich plötzlich der Reitersmann zu ihm herab, schlang den Arm um seine Hüfte, hob das Kind rasch zu sich auf's Ross — und sprengte weiter in sausendem Galopp.

Ein lauter Schrei entrang sich dem Munde des geraubten Kindes. Die kleinen Gespielen standen starr und stumm vor Überraschung mit offenem Munde da und wußten nicht, was beginnen. — Als sie die Kunde vom Geschehenen nach Hause brachten, hatte der Reiter mit seiner Beute die Reichsstadt längst im Rücken.

Nicht gering war die Aufregung, welcher dieser Vorfall in Ulm hervorbrachte. Manches harte Wort fiel über die spanischen Reiter und selbst die katholische Majestät wurde mit bittern Vorwürfen nicht verschont. Nach und nach beruhigten sich die Gemüter, das Gespräch verstummte, man vergaß den frechen Raub, nur ein Elternpaar weinte und lagte in einem stillen Hause am Zundelbrunnen um das verlorne Glück — um sein einziges, von fremden Söldnern ihm geraubtes Kind.

* * *

Der Edelknabe begleitet das königliche Paar zur Kirche.

Das Ziel, dem inzwischen die spanische Reiterschaar zustrebte, war Mailand. Auf dem weiten Wege war der geraubte Knabe, dem es nicht an aufmerksamer Pflege fehlte, etwas ruhiger geworden. Er sträubte und bäumte sich nicht mehr, wie in den ersten Stunden nach der Entführung. Sein Weinen und Flehen war verstummt und hatte einer ruhigen Ergebung in sein Schicksal Platz gemacht. Allmählig schien er sich in seine Lage zu finden. Er hatte nach Knabenart nach und nach Vergnügen an dem Ritt hoch zu Ross, der härtige Kriegsmann in seinem blitz-

den Helm und blanken Harnisch, in seiner reichen, bunten Kleidung kam ihm nicht mehr so schrecklich vor.

In Mailand bezogen die Reiter Herberge, das Ulmer Kind wurde auf Beste verpflegt und neu gekleidet. Die bunten Beinkleider und der hübsche Gürtel, der sein schmikes Wams um die Lenden zusammen hielt, gefielen dem Kleinen außerordentlich gut und wenn ihm auch der Gedanke an seinen guten Vater und die milde, liebe Mutter manchen Seufzer ausspregte und manche Träne entlockte, so zog ihn das bunte Treiben der Soldaten und das neue vielgestaltige Leben mächtig an, so daß das Schwabenkind, von den neuen Eindrücken überwältigt, nach und nach seine Eltern und seine Vaterstadt zu vergessen begann.

Eines Tages führte der spanische Reitersmann den geraubten Knaben in einen prächtigen Palast, über breite, mit herrlichen Teppichen belegte Treppen in einen großen, hohen, mit wundervollen Gemälden, Spiegeln und Bildern herrlich gezierten Saal. — Ein vornehmer Herr in reicher Kleidung trat ihnen entgegen. „Das wird nun fortan dein Vater sein“ sagte der Reiter zum Knaben, „liebe und achte ihn, dann wird

es dir wohlgehen.“ —

In dem Palaste des vornehmen Herrn verblieb nun das Ulmer Kind während mehrerer Jahre. Nichts fehlte dem Kleinen, er hatte Gespielen und Unterhaltung, seine liebliche Gestalt und sein sittsam, bescheidenes Wesen, sein kindlich heiterer Sinn machten das „Schwabenknäblein“ bald zum Liebling der Familie. Leicht erlernte er die italienische Sprache. Er zeigte gute Aulagen beim Lernen und es fehlte ihm nicht an sorgfältigem Unterricht in den Anfangsgründen der Wissenschaft und in den höfischen Sitten.



Bereits hatte der junge Schwabe sein 16. Jahr erreicht, da zog sein Pflegevater mit ihm von Mailand nach Neapel und stellte ihn dort am Hofe dem Vizekönig und der Vizekönigin vor. Die hohen Herrschaften waren entzückt über den Liebreiz, die feinen Sitten und den edlen Anstand des deutschen Knaben und die Königin äußerte den Wunsch, den jungen Deutschen unter die Edelknaben an ihrem Hofe aufzunehmen.

Nun lebte das „Schwaben-Knäblein“ im königlichen Palaste und die Königin gewann es von Tag zu Tag lieber, zumal die fromme Frau an ihm neben andern schönen Eigenschaften auch eine rührend kindliche Frömmigkeit entdeckte. In Mailand war der Knabe, obwohl er protestantischen Eltern entstammte, im katholischen Glauben unterrichtet worden. Er war demselben mit ganzem Herzen zugetan. Am königlichen Hofe war es nun seine Freude, wenn er als Edelknabe das königliche Paar zur Kirche begleiten und seiner Herrin das große, reich gebundene Gebetbuch nachtragen durfte. Die Frömmigkeit des Knaben schützte ihn vor mancher Gefahr und er bewahrte auch mitten unter dem oft weltlich-sinnlichen Leben seiner Umgebung ein unschuldig reines Herz.

So schien das Glück des kleinen Deutschen gemacht. Mit sichtlichem Wohlgefallen ruhte das Auge der Vizekönigin auf dem bescheidenen Jüngling, der sich sonnen durfte in der königlichen Kunst. Aber Reichtum und Glanz blendeten den Edelknaben nicht. Schmeicheleien machten auf ihn keinen Eindruck; je mehr er aber sein kindlich einfaches Wesen zu bewahren wußte, umso mehr schätzten ihn auch seine königlichen Gönnier. Da ihre Ehe mit keinen Kindern gesegnet war, kamen die Hohheiten sogar auf den Gedanken, den jungen Deutschen an Kindesstatt anzunehmen und ihm dereinst einen Teil ihres reichen Erbes zuzuwenden.

Der Edelknabe ahnte natürlich nichts von diesem Entschluß, er kannte keinen Ehrgeiz. Obgleich ihm am königlichen Hofe alles zu Gebote stand, was einen andern jungen Menschen hätte überglücklich machen können, der junge Deutsche fühlte sich nicht glücklich. Das Hofleben ekelte ihn an, die rauschenden Feste und berauschenen Freuden im Königspalaste machten ihn schwermüdig, denn sein Herz wurde verwundet von einem göttlichen Liebespfeil, der sich einst in das Herz des hl. Franziskus gesenkt und von dem dieser gesungen hatte:

„Ach, wenn doch einer sich wäre bewußt
Dieser Wunde und teilte den Schmerz
Der verzehrenden Glut, die mein Inneres durchwühlt!“

* * *

Bisweilen besuchte der Vizekönig mit seiner Gemahlin auch die kleine Kirche der ehrwürdigen Väter Kapuziner, die in Neapel ein Klosterlein besaßen. Die rührende Andacht und das strenge Leben der Söhne des hl. Franziskus machten auf den Edelknaben, der die königlichen Majestäten begleitete, einen tiefen Eindruck. Gerade damals lebte der Geist des seraphischen Heiligen von Assisi unter seinen Söhnen aufs neue auf. Das Bedürfnis einer Erneuerung des Ordens hatte sich immer mehr geltend gemacht und einen eifrigen Förderer in P. Matthäus von Bassio gefunden. Der alte, aber wunderbar lebenskräftige Baum, den Franziskus in den Boden der Kirche gepflanzt hatte, trieb einen neuen blühenden Zweig, die Genossenschaft der Kapuziner. Voll glühender Begeisterung für Gottes Ehre und das Heil der Seelen setzten diese würdigen Nachahmer ihres großen Stifters der Habsucht der Zeitgenossen strengste Buße und äußerste Armut entgegen und stellten ihre armen Klosterlein neben die Luxusbauten der vornehmsten Welt. In wunderbarer, an die ersten Zeiten des seraphischen Ordens erinnernder Schnelligkeit verbreitete sich die neue Ordensgenossenschaft der Kapuziner über Italien, Frankreich, Spanien, die Schweiz, die Niederlande und Deutschland, indem sie überall die Armut predigte und wie ein fester Damm sich den auftauchenden Irrlehren entgegenstellte.

Auch die ehrwürdigen Väter in Neapel übten einen nachhaltigen Einfluß auf den religiösen Eifer und die Sitten des Volkes. Wo sich Zeit und Gelegenheit bot, weilte auch unser Edelknabe oft und gerne in dem stillen Kirchlein der Söhne des hl. Franziskus. Er hatte den Guardian des Klosters zum Beichtvater gewählt, ihm eröffnete er eines Tages, was sein Herz bewege und welches Verlangen ihn durchdringe, in den Orden des hl. Franziskus einzutreten. Der ehrwürdige und mit reicher Erfahrung ausgestattete Greis warnte vor einem voreiligen Entschluß, stellte dem noch unerfahrenen Jüngling die Strenghkeiten und die hohe Aufgabe des Ordenslebens vor Augen und erinnerte ihn an die glänzende Laufbahn, die seiner in der Welt harre, an die hohe Kunst, die er bei den königlichen Majestäten genieße. Umsonst, sein Beichtkind blieb unerschütterlich fest in seinem Verlangen und erneuerte unter

Tränen seine Bitte um Aufnahme in den Orden. Nach gründlicher Prüfung gab endlich der erfahrene Seelenführer seine Zustimmung, stellte aber die Bedingung, daß der Jüngling vorerst die Einwilligung seiner Herrin zu seinem Entschluß erlange.

Sobald sich eine günstige Gelegenheit bot, machte der Edelknabe die Vizekönigin mit seinem Vorhaben bekannt. Die edle Frau, obwohl selber sehr fromm und mit hoher Achtung gegen die Söhne des seraphischen Heiligen erfüllt, war überrascht, ja fast erschrocken, als sie den Entschluß des Jünglings vernahm. Sie hatte ihrem Liebling ihre volle Huld zugewendet, auf die herrlichen Gaben seines Talentes die größte Hoffnung gesetzt, sie erwartete an ihrem einstigen Adoptivsohn die schönsten Freuden zu erleben, — nun sollten mit einem Schlage alle ihre Pläne vernichtet werden. Sie wußte sich kaum zu fassen. Sprachlos schaute sie einige Augenblicke auf den vor banger Furcht und innerer Erregung zitternden Edelknaben. „Wie“ rief sie endlich aus, „träume ich, oder wache ich? Habe ich recht gehört? Was muß ich von dir vernehmen?“ Nach einer Pause fuhr sie fort: „Willst du die vielen Beweise der Kunst, all' die Wohltaten, die mein königlicher Gatte und ich dir erwiesen haben, mit schnödem Undank und damit vergelten, daß du uns verläßest? — — Das darf nie und nimmer geschehen!“ — Der Page schwieg, die Königin fuhr fort: „Hast du auch überlegt, was du vorhast, — zu was für einem Leben voll Entbehrung und Entzagung, voll strengster Arbeit und zahlloser Opfer du dich entschließen willst? Du überschätzest deine Kraft, du wirst nicht im Stande sein, all' diese Strenghheiten auszuhalten!“ „Ich hoffe mit der Gnade Gottes, alles das auf mich zu nehmen,“ entgegnete der Jüngling demütig, bescheiden.

„Nein, mein Sohn!“ rief die Königin erregt, „das bringst du nicht zustande, — du ruinirfst dich, machst dich unglücklich!“ „Ich fühle in meinem Herzen, daß ich nur im Kloster den Frieden und mein wahres Glück finden werde. Wenn Gott mich ruft, darf ich ihm nicht widerstehen!“ „Gott ruft dich nicht!“ entgegnete die Vizekönigin, „er hat dich vielmehr an den königlichen Hof geführt, er hat dir eine andere, höhere Aufgabe gestellt, als dich in der Einsamkeit zu vergraben. Nicht mit dem Stricke, sondern mit dem Degen sollst du dich umgürtten und einst die Stütze meines erlauchten Gatten werden.“ — Tränen entstürzten bei diesen Worten der tief

ergriffenen Frau. Doch der Jüngling blieb fest, felsenfest, ja ihn schreckten sogar die Drohungen nicht, zu denen seine Gönnerin sich hinreissen ließ. Ergriffen von heiliger Begeisterung für den Ordensstand wirft er sich der Königin zu Füßen, schildert ihr seine Herzenskämpfe, enthüllt ihr die Geheimnisse seiner Liebe zum Gefreuzigten, — frohlockt über das Glück, das er zu erreichen hofft. — Der Jüngling schweigt, noch immer kniet er vor der hohen Frau, da tritt sie zu ihm heran, überwältigt von der heiligen Begeisterung, die aus den Worten ihres Lieblings gesprochen. Sie legt mütterlich freundlich ihre Hand auf sein Lockenhaupt und sagt gerührt: „Solchem Verlangen, solchen Gründen vermag ich nicht zu widerstehen. Auch ich will nur dein Glück, du hast mir gezeigt, wo es zu finden ist, ich trete dir nicht mehr entgegen, ziehe im Frieden.“

Nachdem auch der Vizekönig seine Einwilligung gegeben hatte, zögerte der überglückliche Jüngling nicht länger, seinen Entschluß zur Ausführung zu bringen. Er dankte den königlichen Gönner mit gerührtem Herzen für alles, was sie ihm Gutes getan hatten, dann eilte er, überglücklich in seinem Herzen und frohlockend vor Freude zum Klosterlein der Kapuziner hin und bat um Aufnahme unter die Söhne des hl. Franziskus. Diese wurde ihm gewährt am 5. Mai 1547, und der junge Ordensmann erhielt bei seiner Einkleidung den Namen Johannes. Den Stoff zu seinem Ordenskleide sandte die Vizekönigin selber in's arme Kloster, und während des ganzen Jahres erschien täglich an der Klosterpforte ein Diener aus dem königlichen Palaste, der für den Novizen Speisen von der königlichen Tafel überbrachte. —

* * *

Zur Zeit als Papst Gregor XIII. die Kirche Gottes regierte und in Mailand der hl. Karl Borromäus den erzbischöflichen Stuhl inne hatte, zogen die ersten Kapuziner über den St. Gotthard und ließen sich den 10. Mai 1581 in Altdorf nieder.

Dieses Ereignis erregte unter den einsichtsvollsten Männern der Urschweiz und unter den treuen Katholiken freudiges Aufsehen, im Volke dagegen, wo der religiöse Eifer vielfach erkaltet war, nahm man die ehrwürdigen Söhne des hl. Franziskus teils kalt, teils sogar mit Abneigung auf. Einer der berühmtesten Männer im Schweiźerlande und weit darüber hinaus, war damals

der Landammann von Nidwalden, Ritter Melchior Lüssi. Derselbe war beim päpstlichen Hofe hoch angesehen und erfreute sich bei Königen und Fürsten einer außerordentlichen Achtung und Wertschätzung. Als die ehrw. Väter Kapuziner ihre Wirksamkeit im Kanton Uri begannen, bot er alles auf, dieselben auch für seinen Heimatkanton zu gewinnen. Er richtete an den Ordensgeneral ein Schreiben und trug ihm seine Bitte vor. Bereitwillig wurde ihm entsprochen und schon im Jahre 1582 zogen zwei vom Generalkommissar des Ordens entsandte Väter nach Unterwalden. Ritter Lüssi nahm sie mit der größten Freude auf, obwohl im Volke Stimmen laut wurden, die sie weniger freundlich begrüßten.

Ihren ersten Aufenthalt nahmen die Väter in einem kleinen Häuschen bei der altehrwürdigen Kapelle zu St. Jost am

Bürgenberge, daselbst führten sie ein klösterliches Leben. Ihr heiligmäßiger Wandel, ihr

Tugendeifer und die Strenge ihrer Abtötung machten in kurzer Zeit auf die Landleute von Nidwalden den tiefsten Eindruck, Bewunderung und Ehrfurcht gegen sie traten an die Stelle des früheren Misstrauens, und bald mehrten sich die Zeichen der Achtung, die ihnen zuteil wurden.

Da es in St. Jost den Sommer über an Trinkwasser mangelte, so siedelten die ehrw. Väter nach einiger Zeit nach St. Jakob zu Emnetmoos, über aber bald entschloß sich der sehr begüterte und nicht minder freigebige Landammann Lüssi für die frommen Männer in Stans selbst ein Klösterlein zu erbauen. Damals gerade war in Stans das Schützenhaus vollständig nieder gebrannt. Der Platz, worauf dasselbe gestanden, wurde für die neue Stiftung bestimmt und am 10. Mai 1583 der Grund zu derselben gelegt.

In kurzer Zeit wurde das Kapuzinerkloster zu Stans eine Stätte des Segens für das ganze Land. Der religiöse Eifer wachte neu auf, die

hl. Sakramente wurden häufiger empfangen, der Gottesdienst fleißiger besucht, — das war das Werk und der Einfluß der frommen Söhne des hl. Franziskus.

Unter den heiligmäßigen Männern, die von Italien her nach Stans gekommen waren, befand sich auch P. Johann von Ulm, der einstige Edelknabe am Hofe des Vizekönigs von Neapel. Nachdem der junge Frater die theologischen Studien vollendet und die hl. Priesterweihe empfangen hatte, erhielt er im Jahre 1583 vom Ordensgeneral Johann Maria von Tissa den Auftrag, sich nach der Schweiz zu begeben. Hier

bekleidete er zu wiederholten Malen das Amt eines Guardians und Novizenmeisters und wirkte als solcher in Appenzell und Solothurn, zu Rheinfelden und in Stans. Neunmal war er zum Definitor gewählt worden. In all' seinen Stellungen zeichnete er sich durch seine Tüchtigkeit und seinen Eifer aus, er war hochgeachtet als ein Mann des Gebetes und der Betrachtung, zahllose Sünder suchten ihn auf und wurden durch ihn mit Gott ausgesöhnt. Er wachte sorgfältig über die Einhaltung der klösterlichen Ordnung. Als einst ein Laienbruder die Zeit des Gebetes kürzte und zu

früh das Zeichen zum Essen gab, tadelte ihn sein Vorgesetzter mit den Worten: „Kürze lieber die Zeit zur Erfrischung des Körpers, als die, welche zur Nahrung des Geistes bestimmt ist.“

Als P. Johannes zu Rheinfelden weilte, begab er sich eines Tages, von heftigem Durste gequält zum Guardian und bat ihn um einen Trunk Wasser. Ob solcher Demut erstaunt sagte der Guardian: „Ein so großer Mann, wie Sie bedarf zu so etwas nicht der Erlaubnis der Obern.“ P. Johannes entgegnete: „Doch gewiß, denn was ich während meines Prüfungsjahres gesehen, gehört und gelernt habe, habe ich bis auf heute zu beobachten gesucht, und so will ich es auch



Mein lieber, lange verlorner Sohn!

fernerhin bis zum Ende beibehalten."

Dieser gottbegnadigte Ordensmann weilte damals im neuerrichteten Kloster zu Stans.

* * *

Es war ein milder Herbstabend, und das Heim der Kapuziner am Fuße des Stanserhorns lag in friedlicher Ruhe da. Am Briesen und an der Musenalp verglühete noch der letzte Strahl der scheidenden Sonne, von Stansstad herauf glänzte der See aus der duftigen Nebelhülle, Herdenglocken klangen rings von den Matten; durch die ziemlich einsamen Gassen von Stans schritt gebückt am Stabe ein Greis. Die Kleidung verriet den Fremden, aber auch den Mann aus besserm Stande. Der späte Wanderer fragte einen Knaben nach dem Weg zum Kapuzinerkloster, kurze Zeit darauf stand er an der Klosterpfoste und zog am hölzernen Kreuz, das als Griff am Zug der Klosterglocke diente. Ein Laienbruder öffnete.

"Wohnt hier nicht ein Pater, mit Namen Johannes von Ulm?" fragte der Greis mit zitternder Stimme. Der Pförtner bejate die Frage und rief den Verlangten zur Klosterpfoste.

P. Johannes erschien. Einige Augenblicke schaute der fremde Mann dem Pater forschend in's Angesicht, ohne ein Wort zu sprechen, da füllte sich sein Auge mit Tränen, seine Lippen bebten, — er breitete seine Arme aus, eilte auf P. Johannes zu und rief von Freude überwältigt: "Mein Sohn, mein lieber, lange verlorner, endlich wieder gefundener Sohn! Komm an mein Herz!" Der Ordensmann stützte und staunte. Plötzlich fiel es wie ein Schleier von seinen Augen, die Tage seiner Jugendzeit und die süße Erinnerung an seine Knabenjahre tauchten vor ihm auf. Auf einmal erinnerte er sich wieder, wie er als kleines Kind geraubt und entführt worden war, wie er zu Mailand und am Königshof zu Neapel gelebt und wie man ihm gesagt habe, daß einst eine deutsche Stadt seine Heimat gewesen sei. Eine Ahnung sagte ihm im Herzen — ja das ist dein Vater! Mit freudigem Dank gegen Gottes Güte und seine wunderbare Fügung drückte er den überglucklichen Greis an seine Brust, die Worte stammelnd; "Vater, liebster Vater!"

Nachdem die erste Überraschung des Wiedergefundenen vorüber war, führte der glückliche Sohn seinen wiedergefundenen Vater in's Refektorium des Klosters und stellte ihn seinen Mitbrüdern,

sowie dem eben anwesenden Ritter Melchior Luspi vor.

Nachdem der Greis von der Überraschung des Wiedersehens sich erholt und seine Kräfte durch eine Erfrischung gestärkt hatte, erzählte er von der Entführung seines geliebten Kindes, vom Schmerz, den der Verlust ihm und seiner Gattin verursacht habe. Der liebenden Mutter hatte dieser Vorfall eine Wunde geschlagen, die nie mehr vernarbte und ihren allzufrühen Tod zur Folge hatte. Nach ihrem Hinscheid fand der bekümmerte Vater keine Ruhe mehr, er machte sich auf und eilte fort, hinaus in die weite Welt, sein verlorne Kind zu suchen.

Das Einzige was er bisher erfahren hatte war, daß ein welscher Reitermann den Knaben mit sich genommen habe. Er wandte daher seine Schritte vorerst nach Italien und zog von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, überall nach seinem Kinde forschend, doch umsonst. Krank an Körper und Geist kehrte der arme Vater ein Jahr darauf nach Ulm zurück, ohne seinen Sohn mitzubringen.

Jahre vergingen, da kamen abermals kaiserliche Soldaten nach der schwäbischen Reichsstadt. In der Herberge, in die sie einfuhren, kam ihr Gespräch auf einen Schwabenknaben, den sie in Mailand bei der Familie eines vornehmen Mannes getroffen hätten. Diese Mitteilung kam dem Vater zu Ohren, die Hoffnung, seinen geliebten Sohn doch noch zu finden, wachte in ihm wieder auf. Sofort begab er sich zur Herberge, wo die kaiserlichen Reiter Einkehr gehalten hatten — aber umsonst, die Fremdlinge waren bereits wieder abgereist. Da scheute sich der greise Vater nicht, den Weg nach Italien zum zweitenmal zu machen, und in Mailand aufs Neue Forschungen anzustellen. Nach langem Suchen und Fragen glückte es ihm endlich, den Namen der vornehmen Familie zu erfahren, in welcher das „Schwaben Knäblein“ vor Jahren Aufnahme gefunden hatte. Er stellte sich der Familie vor und erfuhr, daß jener Knabe nach Neapel gekommen und dort unter die Edelknaben am königlichen Hofe eingereiht worden sei. — Sofort verließ der Vater Mailand und suchte Neapel auf, der Vizekönig und seine Gemahlin waren bereits gestorben, aber ein alter Hofbeamter, an welchen der Vater von Mailand her Empfehlungen hatte, wußte zu erzählen, wie vor Jahren ein deutscher Knabe als Page am königlichen Hofe gelebt habe und der Liebling der Vizekönigin gewesen sei, daß er aber, trotz der schönsten Aussichten auf eine glänzende Zukunft

den Hof verlassen und in dem Klosterlein der Kapuziner um Aufnahme nachgesucht habe. Ohne lange zu zögern, suchte nun der unermüdliche Forscher das Kloster der Kapuziner auf, dort fand er endlich sichere Auskunft und erhielt die Mitteilung, daß sein Sohn als Pater Johannes von Ulm im Orden lebe, gegenwärtig aber in einem Kloster des Schweizerlandes sich aufhalte.

Jetzt litt es den Vater, dessen Hoffnungsstern aufs neue zu leuchten anfing, nicht länger in Neapel. Er durchwanderte abermals ganz Italien, stieg über den St. Gotthard und traf in Altdorf ein. Dort meldete er sich alsbald an der Klosterpforte der ehrw. Väter Kapuziner, dort erhielt er die letzte, nun ganz bestimmte Auskunft, daß sein Sohn P. Johannes von Ulm im Kloster zu Stans sich aufhalte. Wenige Tage später lag der überglückliche Greis, reich entschädigt für seine Sorgen und für seine mühevollen Reisen an der Brust seines, nach 50 Jahren wiedergefundenen Sohnes.

Die Kunde von diesem frohen Wiederfinden breitete sich in ganz Stans wie ein Laufffeuer aus, die Einwohnerschaft nahm freudigen Anteil

an dem Glücke des allverehrten Ordensmannes und seines ehrwürdigen Vaters.

Ob der glückliche Greis nach diesem Wiederfinden länger in der Nähe seines Sohnes verweilte oder ob er die Stadt Ulm wieder aufgesucht habe, davon schweigt der Chronist. Von P. Johannes erzählt er weiter, daß dieser Gott und den Menschen genehme Mann 58 Jahre im Rufe hoher Tugend im Kloster zugebracht und die Wiege des Kapuzinerordens in der Schweiz durch das wunderbare Beispiel seiner Frömmigkeit mit Ruhm umstrahlt habe. Er starb als Greis gerade vor 300 Jahren am 26. August 1605 im Kloster auf dem Wesemlin zu Luzern im Rufe der Heiligkeit. Gestärkt mit den Tröstungen der hl. Religion, freudig ergeben in Gottes hl. Willen sah er im 74. Jahre seines Lebens der Auflösung entgegen. Als sein Ende nahte, erhob er seine Augen zum Himmel und verschied unter dem Ausruf: „Brüder, macht Platz! Es kommt die Mutter des Herrn mit den heiligen Engeln!“

Gottes Wege sind wunderbar!

Der Gesang auf dem Hahnen- oder Engelberg.

„S ist einst lang scho fry ä chli,
Ä frommä Abt im Chloster g'si,
Hed betet und bitrachtet,
Hed all' sie Pflichte thrüli tha,
Als wie ne brave Biderma,
Hed d' Welt wie Gift verachtet.

Das freut sy Engel grüsli wohl:
Er schlüft i d' Schuh, nimmt's Parisol
Und lauft grad gegen Himmel;
Erzählt nä da, wie fromm und guot
Sys avertrut lieb Pflegchind thuot,
Entfernt vom Weltgetümmel.

Won er erzählt, streckt all's der Hals,
Dätscht all's i d' Händ und freut sie all's,
Was nur im Himmel wohnet,
Und seit zum Engel: „Gang jetzt fort
Und säg' em lisli nur die Wort:
Er wird dafür belohnet.“

Der Engel g'schwind uf und dervo
Da riefed em die andrä noh:
„Das miemer doch bezüge,
Daz me derglyche uit viel findet,
D'rüm g'schwind so viel als yser sind,
Mer wendem eis ga gygä.

Wer öppis cha, der mach si g'rift
Und wenn's de recht zug'nachtet ist,
So chönder de maschiere.“
Boz tusig! wie da alles springt
Und d' Instrumentä zämä bringt!
Sind g'rift scho vor de Viere.

Doch erst wo's recht zuog'nachtet hed,
Und mä der Mohn am Himmel g'sed,
Gad uf die Himmelsthürä.
Da glänzt es wie bim heitere Tag,
Das ma vor Glanz nur schier nit luoge mag,
Und wimmlid d' Engeli fürä.